

Auswirkungen insbesondere auf das Kreditwesen in Hall und den anderen Städten seines Gerichtssprengels noch Gegenstand einer weiteren Untersuchung wird.
Karl Konrad Finke

Staufische Architektur

KARL NOTHNAGEL: Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms. Bearbeitet von FRITZ ARENS. Göppingen 1971. DM 18,—.

Die am 29. Oktober 1968 in Göppingen gegründete Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte legt mit diesem Buch ihren ersten wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung dieser Geschichte vor, dessen sich der junge Göppinger Verlag ALFRED KÜMMERLE in verdienstvoller Weise annahm (erschieden auch als Beiheft 25 zur Zeitschrift «Der Wormsgau»). Es handelte sich dabei um die 1927 abgeschlossene Dissertation des 1958 verstorbenen Verfassers, die nur als Schreibmaschinenmanuskript vorlag (ein erweiterter Auszug über die Peterskirche in Gelnhausen erschien 1930 in der «Oberrheinischen Kunst»). Die Dissertation schien dem Herausgeber, Prof. Dr. FRITZ ARENS von Mainz, mit Recht der Veröffentlichung wert, die allerdings ohne seine Redaktion (vor allem Weglassung überholter Bezüge, Hinweise auf inzwischen gewonnene Erkenntnisse in Anmerkungen usw.) nicht möglich gewesen wäre. Das Verzeichnis der von NOTHNAGEL benützten Literatur wird durch die seit 1927 über Gelnhausen erschienene ergänzt.

Das 167 S. starke Buch gehört zur kunstgeschichtlichen Fachliteratur. Obwohl es mit 27 Zeichnungen im Text und 64 Tafeln ausgestattet ist (vorbildlich die Texthinweise bei den Abbildungen und die Abbildungshinweise im Text!), ist es nicht leicht zu verstehen. Die Formanalyse von Architektur und die von Bauornamentik verbinden und trennen sich. Hinzu kommen höchst detaillierte Baubeschreibungen (so der Pfalz und von St. Peter in Gelnhausen, auch von St. Andreas in Worms). Im wesentlichen geht es NOTHNAGEL um baugeschichtliche Rückschlüsse aus Ornament- und Profilformen. Dabei wird, wie ARENS im Vorwort betont, die Ansicht widerlegt, daß rein stilkritische Argumente für die Datierung eines Bauwerks nicht ausreichen. Geradezu glänzend wird dies von NOTHNAGEL am Beispiel der formgeschichtlichen Einordnung von Ornamentik und Architektur der Gelnhauser Pfalz und deren Datierung dargetan. Seine stilkritische «Einkreisung» auf das Ende des 12. Jahrhunderts wurde unlängst durch die zeitliche Fixierung der Fällung eines Eichenholzpfahles aus dem Fundament des Torbaus mittels der Jahresringchronologie auf 1182 bestätigt.

Drei Komponenten hebt NOTHNAGEL hinsichtlich der Kapitelle der Pfalz hervor: die elsässische (Schlettstadt, Straßburg), die südfranzösische (Toulouse, Arles) und die lothringische. Dazu wird auf südfranzösische Einflüsse an der Architektur der Pfalzkapelle aufmerksam gemacht (Provence). Damit ist HAMANNS Hypothese von der in Gelnhausen tätigen Wormser Schule hinfällig. Ost- und Westchor in Worms bezeichnen zwei verschie-

dene Stufen des elsässischen Einflusses. Es handelt sich somit in Gelnhausen und Worms um eine gemeinsame Abhängigkeit vom Elsaß. Man ist verführt zu sagen, daß das Nichtwormsische der Gelnhausener Architektur dieser den universalen und darin imperialen Charakter verleiht. Schließlich verfolgt NOTHNAGEL die Tätigkeit der in der Pfalz arbeitenden «Werkstatt» an der Stiftskirche Aschaffenburg, am westlichen Querhaus von Mainz, am Palas des Schlosses Babenhausen.

Die ausgezeichneten Bauanalysen von St. Peter in Gelnhausen und St. Andreas in Worms dürfen hier übergangen werden. St. Fides in Schlettstadt wird in Beziehung zur Kathedrale und zur Kleinen Kirche von St. Dié sowie der übrigen lothringischen Architektur gestellt, wobei jedoch die Prioritätenfrage noch genauer zu untersuchen wäre. Ganz allgemein gilt, daß mitunter zwischen der Architektur, als dem Werk des Baumeisters, und der Bauornamentik, als dem Werk des Steinmetzen, stärker zu trennen wäre, weil Abhängigkeiten in dem einen nicht Abhängigkeit in dem andern bedeuten.

Für die staufische Architektur des schwäbischen Stammlandes fällt – von einer Erwähnung Denkendorfs abgesehen – in der Untersuchung NOTHNAGELS nichts ab. Ihre bauliche Typik ist anders geartet und im wesentlichen herkömmlicher Art, ihre Ornamentik kann nur von der Lombardei her verstanden werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte einmal einer entsprechenden Veröffentlichung annähme.

Adolf Schahl

Über den Nördlinger Hochaltar

ELMAR DIONYS SCHMID: Der Nördlinger Hochaltar und seine Bildhauerwerkstatt. München 1971. 280 Seiten.

Der vorliegende, im Format kleine, aber 280 Seiten starke, in Schreibmaschinentype gedruckte und nicht mit Abbildungen ausgestattete Band ist eine Münchener Dissertation des Jahres 1971. Sie wendet sich an die Gelehrtenwelt, dennoch muß sie hier angezeigt werden, weil sie eine der brennendsten kunstgeschichtlichen Fragen behandelt, die nach dem Meister der in Südwestdeutschland jedem gebildeten Laien bekannten, berühmten Schnitzfiguren des Nördlinger Hochaltars. Zwar ist es schon lange gelungen, diesen Meister dem oberrheinisch Straßburger Kunstkreis um NIKOLAUS GERHAERT zuzuweisen, man zog viele Verbindungen von Werk zu Werk und schlug manchen Namen vor (SCHMID berichtet hierüber einleitend), aber noch der Katalog der Ausstellung «Spätgotik am Oberrhein» im Badischen Landesmuseum Karlsruhe von 1970 drückt sich bezüglich der Meisterfrage recht gewunden aus.

SCHMID nimmt seinen Ausgang von der Bemerkung in der «Schwäbischen Chronik» von MARTIN CRUSIUS, die er auf eine echte Signatur zurückführt und neu deutet. Hiernach stiftete JAKOB FUCHSART 1462 den Altar, den FRIEDRICH HERLIN aus Rothenburg machte. Da HERLIN erst 1467 das Nördlinger Bürgerrecht erhielt, wird gefolgert, daß der Altar vordem vollendet gewesen sein